

Eine Osterfackel.

Novelle.

Aus dem Romänischen des J. L. Caragiale von **Adolf Last**.

Leeb Zibal, der Gastwirth von Podeni, lehnt nachdenklich an einem Tische unter dem Dachvorsprunge seiner Schänke. Er erwartet den Postwagen, der schon längst hätte hier sein sollen — eine Verspätung von beinahe einer Stunde.

Lang und nicht sehr heiter ist die Geschichte seines Lebens. Aber so wie er jetzt vom Fieber ergriffen ist, gewährt es ihm doch einige Zerstreuung, bei den mannigfachen Wandlungen seiner Tage zu verweilen.

Höcker, Hausirer, Mäkler und Aergeres, vielleicht noch dann Trödler, Flickschneider und Fleckputzer in einem öden Jassyer Gässchen — Alles hatte er versucht nach jenem Ereignisse, in Folge dessen er die Lehrlingsstelle in einem grösseren Weinladen verlor. Zwei Träger hatten unter der Aufsicht des jungen Zibal ein Fass im Keller abgeladen. Sie stritten bei der Theilung des Verdienstes und einer von ihnen ergriff ein zur Hand liegendes Holzseil, hieb auf den Kopf des Anderen ein, dass er bewusstlos und blutüberströmt niederfiel.

Angesichts solcher Rohheit begann der Lehrling Lärm zu schlagen. Der Elende ergriff die Flucht. An dem Knaben vorüberdrängend, hub er drohend gegen ihn die Hand. Der junge Zibal fiel ohnmächtig zu Boden und krankte einige Monate. Als er dann seinen Meister wieder aufsuchte, fand er seine Stelle besetzt.

Da begann der harte Kampf um das Leben, der noch schwieriger wurde, nachdem er Sure, sein Weib, heimgeführt hatte . . . Allein, Ausdauer und Geduld machen endlich auch das harte Schicksal müde. Der Bruder Sure's, der Gastwirth von Podeni, starb. Das Wirthshaus verblieb Zibal und er setzte das Geschäft auf eigene Rechnung fort.

So weit er denn schon hier an die fünf Jahre.

Ein schöner Groschen ist bei Seite gelegt und guter Wein im Keller — eine Waare, die jederzeit etwas werth ist. So wäre denn Leeb dem Elend entgangen, aber sein ganzes Haus ist krank, er, Weib und Kind — im Sumpffieber.

. . . Und die Leute von Podeni sind schlecht und händelsuchend! Spott Schimpf Fluch Verdächtigungen der Vitriolvergiftung. Gar erst die Bedrohungen.

Und Drohung fällt schwer auf ein leicht bewegtes Gemüth, schwerer als der Schlag selbst. Und wovon Leeb gerade jetzt mehr als vom Fieberschauer gequält wird, ist eben eine Drohung.

„Verfluchter Goi!“ denkt er und seufzt.

Und dieser verfluchte Goi ist Bade George — wo er jetzt nur sein mag! ein Mensch, mit dem Zibal einen höchst unliebsamen Handel gehabt hat.

George war an einem Herbstmorgen arbeitsuchend in's Wirthshaus gekommen. müde von der Wanderung aus dem Spitale — sagte er. Der Gastwirth nahm ihn in Dienst. Aber George war roh und widerhaarig, fluchte und murrte ohne Unterlass herüm. Er war ein schlechter Diener — faul, frech . . . und diebisch.

Und da er einmal Sure, der Schwangeren, die mit gutem Grunde ihn etwas zurecht gewiesen hatte, mit einem Schlage auf den Bauch gedroht und bald darauf auf den kleinen Srul einen Hund gehetzt hatte, bezahlte Leeb auf der Stelle seine Rechnung und schickte ihn fort.

Aber George war nicht einverstanden. Ungestüm behauptete er, er sei für ein volles Jahr in Dienst getreten. Da drohte der Gastwirth mit dem Gemeindeamte und mit Gemeindedienern, mit denen er ihn hinausjagen werde. Jetzt griff George hastig in den Busen.

„Judas“ kreischte er und wollte auf seinen Dienstgeber losstürzen. Zum Glück kam gerade eine Fuhr mit Gästen.

George grinste: „Warum der Schrecken, Herr Leeb? Ich gehe ja schon.“

Und wild zu dem weit zurückweichenden Leeb über den Schanktisch sich hinüberneigend, setzte er flüsternd hinzu: „Erwarte mich in der Osternacht, Leeb, wir schlagen Ostereier an . . . auch Deine Rechnung ist gemacht.“

Da traten die angekommenen Gäste in die Schänke.

„Auf gutes Wiedersehen bei der Auferstehung, Herr Leeb,“ sagte George sich entfernend.

Leeb eilte in's Gemeindeamt, in die Unterpräfector, zeigte diese Drohung an, verlangte besondere Bewachung. Aber der Unterpräfect, ein lustiger, junger Herr, nahm vorerst die „bescheidene“ Handsalbe entgegen, die Leeb brachte, begann hierauf den furchtsamen Juden zu höhnen und endlich zu schimpfen.

Leeb versuchte warm und eindringlich, ihm den hohen Ernst seiner Sache beizubringen — ein isolirtes Haus, fern vom Dorfe und sogar von der Strasse. Da nahm der Unterpräfect eine Amtsmiene an, rieth ihm, nicht unklug zu sein. Zwischen böswilligen und armen Bauern schweigt man von solchen Dingen, wenn man räuberische Gelüste nicht geradezu erzeugen will.

Wenige Tage darauf wurde von einem Amtsmann und zwei Reitern nach George gefahndet, er war bei Gericht verdächtigt worden.

Hätte Leeb ihn noch bis zur Ankunft dieser Leute behalten . . . Aber so war George bereits verschwunden.

Lange ist's schon her, da jenes sich zugetragen. Aber jetzt im Fieber steigt die Gestalt des George in der Erinnerung ihm auf, jene Armbewegung, als wollte er etwas aus dem Busen hervorholen und jene drohenden Worte.

Und was mag jene Erinnerung zu solcher Klarheit erwecken?
Es ist Ostersonntag.

Vom Hügel herab, von dem etwa zwei Kilometer entfernten, zwischen Sümpfen sich hinziehenden Dorfe her, ertönen die Glocken der Dorfkirche Und man hört so sonderbar im Fieber! Bald hell und klar, bald leise und kaum vernehmlich Osternacht folgt diesem Tage. Die Fälligkeit jener drohenden Zusage.

„Doch sie haben ihn vielleicht schon gefangen.“

. Auf keinen Fall bleibt Zibal länger hier als bis zur nächsten Miethe.

Mit einem Capital, wie das seinige, kann man auch in Jassy schöne Geschäfte machen In der Stadt, da wird er gesund sein, wird in der Nähe der Polizei wohnen wird mit dem Wachmann, dem Wachtmeister und Commissär auf geschäftsfreundlichem Fusse leben — wer gut zahlt, wird auch gut bewacht.

In einer so grossen Stadt ist selbst des Nachts Licht und Leben, nicht Grabesstille und Finsterniss, wie in diesem gottverlassenen Thale von Podeni. Dann gibt's ein Wirthshaus in Jassy — dort an der Ecke,

ein ausgezeichnete Laden! — Die ganze Nacht café chantant, wo Mädchen singen. Welch' ein frohes und lärmendes Leben! Zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht. Der Herr Commissär mit Mädchen und mit anderen feinen Herren.

Was soll's noch länger hier, namentlich seitdem die Eisenbahn diese Sümpfe weit umkreist und das Geschäft fortwährend zurückgeht . . . ?

„Leeb“, ruft Sure aus dem Hause, „die Post kommt, man hört die Schellen.“

*

Das Thal von Podeni ist eine Schlucht, allseitig von bewaldeten Hügeln umgeben. Im südlichen, abhängigeren Theile sammeln sich die hinter den Hügeln hervorrieselnden Quellen zu tiefen, mit Riedgras dicht bedeckten Lachen. Zwischen diesem sumpfigen und dem mehr ansteigenden nördlichen Theile, etwa in der Mitte des Thales, steht das Wirthshaus des Zibal — ein altes, festes Steinhaus, eine kleine Festung mit trockenen Mauern und Kellern trotz der sumpfigen Gegend.

Auf den Ruf Sure's erhebt sich Leeb träg und schwerfällig, reckt seine steifen Glieder und schaut nach Osten aus. Keine Spur eines Wagens.

„Sie kommt nicht, es hat Dir nur geschienen . . . “ entgegnet er seinem Weibe und fällt wieder auf seinen Stuhl zurück.

Müde verschränkt er die Arme auf dem Tische und legt auf dieselben seinen heissen, glühend heissen Kopf.

Die laue Frühlingswärme, die über diese sumpfige Gegend sich zu lagern anfängt, senkt eine milde Trägheit in seine Glieder.

Gleichwie an einer Spindel, begannen in seinem kranken Gehirn krankhafte Gedanken sich abzuspinnen, langsamer, immer langsamer kommen sie heran und es verschwimmen allmählich Gestalt und Farbe seiner Vorstellungen . . . George . . . Osternacht . . . Räuber . . . Jassy . . . Wirthshaus mitten in der Stadt . . . lustiger einträglicher Laden . . . Gesundheit . . .

Und er schlummert ein . . .

. . . Sure ist schon lange mit dem Kinde fort. Leeb tritt vor die Ladenthür, um nach ihr auszublicken. Auf der Strasse herrscht lebhaftige Bewegung, ein ununterbrochenes Summen der Wagen, begleitet vom regelmässigen, kurzen Schlag der Hufe auf der glatten Asphaltfläche.

Da hört mit einem Male die Bewegung auf und vom Copou¹⁾ her wälzt sich eine drängende, schreiende, heftig bewegte Menge. Es scheint, sie führen Jemand in ihrer Mitte. Militär, Wachen und sonst verschiedenes Volk; an alle Fenster, an alle Ladenthüren drängen sich Neugierige.

„Aha!“ denkt Leeb, „wieder ein Uebelthäter dingfest gemacht!“

Der Zug nähert sich. Sure macht sich von der Menge los und steigt auf die Stufen vor der Schänke zu Leeb hinan.

„Was gibt's Sure?“ fragt Zibal.

— „Ein Narr aus der Golia.²⁾“

— „Wir schliessen die Thür, er kann auf uns losgehen . . .“

— „Jetzt ist er schon ganz wohl gefesselt; aber vorhin hatte er sich losgemacht. Mit allen Soldaten ist er handgemein geworden . . . Ein schlechter Goi aus dieser Menge hat einen Juden zu ihm hingestossen und der Wahnsinnige hat ihn in's Gesicht gebissen.“

Leeb sieht gut von der obersten Stufe. Eine Stufe tiefer schaut Sure zu, das Kind auf den Armen.

Es ist wirklich ein Tobender, den beiderseits je zwei Männer halten. Mit starkem Ledergurt sind seine Fäuste eng aneinandergefesselt. Ein Mann von riesenhaftem Baue, ein Kopf gleich dem eines Stieres, schwarzes, buschiges Haar, Bart und Schnurrbart wild und borstig. Durch sein vom Raufen zeretztes Hemd blickt seine mächtig breite Brust, gleich dem Kopfe mit buschigem Haar bedeckt. Er ist barfuss und sein blutüberströmter Mund speit fort und fort Haare aus, jene Haare, die er mit den Zähnen aus dem Barte des Juden gerissen.

Die Menge macht Halt . . . Warum?

Die Soldaten lösen die Fesseln des Wahnsinnigen. Die Menge weicht zurück, einen breiten Kreis um ihn bildend. Der Wahnsinnige schaut weit um sich und sein wilder, glühender Blick bleibt an der Thüre des Zibal haften; er knirscht mit den Zähnen; ein Satz — und er ist auf den Stufen, ein Augenblick — und er fasst mit der Rechten den Kopf des Kindes, mit der Linken den der Sure und schleudert mit solcher Gewalt sie zusammen, dass sie wie Eier in einander rinnen . . .

¹⁾ Eine Anhöhe in Jassy.

²⁾ Ein Irrenhaus in Jassy.

Ein Krachen, ein Knacken erscholl beim Aneinanderschlagen der Schädel, unsäglich und mit Nichts vergleichbar.

Mit angstbeklommenem Herzen, wie Jemand, der in eine unendliche Tiefe stürzt, will Leeb rufen: „Will alle Welt mit Absicht mich dem Toben eines Wahnsinnigen überlassen?“

Allein seine Stimme versagt, sie ist dem Willen nicht unterthan

„Auf Jud’,“ ruft ein Eintretender, mit einer Ruthe auf den Tisch schlagend.

„Blöder Scherz!“ herrscht ihn Sure von der Thürschwelle an, „einen Menschen so vom Schlafe aufzuschrecken, grober Bauernflegel.“

Leeb fährt jäh aus dem Schlafe auf.

„Bist erschrocken, Jud’?“ fragt lachend der Spassvogel. „Schläfst am helllichten Tag? . . . Auf! Gäste kommen . . . Die Post ist da.“

Und nach übler Gewohnheit, die immer den Juden aufbringt, greift er Zibal unter die Arme, um ihn zu kitzeln.

„Lass mich in Ruh’,“ ruft dieser, sich loswindend und mit aller Kraft ihn zurückdrängend, „siehst ja, dass ich krank bin! Lass mich in Ruh’, meschügener Goi!“

Endlich langt der Postwagen mit beinahe dreistündiger Verspätung an. Zwei Passagiere treten ein und setzen sich an einen Tisch zusammen mit dem Conducteur, den sie zu sich bitten.

Aus ihrer Unterhaltung wird die Ursache der Verspätung klar. In der vorigen Station war im Wirthshause des Juden ein Raubmord geschehen. Der ermordete Gastwirth hielt den Vorspann. Auch die Pferde waren geraubt und bis andere gefunden werden konnten, hatten die neugierigen Passagiere Zeit, mit Muse den Schauplatz der Bluthat zu besichtigen. Fünf Opfer, und erst die Details! Hätte man das Haus nicht ausgeraubt gefunden, man wäre versucht gewesen, an grausame Rache oder gar an eine That religiösen Wahnsinnes zu glauben.

Leeb erzittert, von einem heftigen Fieberanfalle ergriffen und hört ihnen verstört zu.

Sodann folgt etwas, was offenbar dem Conducteur Respect einflößen muss. Die jungen Passagiere waren beide Studenten, ein Philosoph und ein Mediciner. Die Osterferien bringen sie in ihre Heimat zurück. Zwischen beiden entspinnt sich nunmehr eine hoch-

akademische Auseinandersetzung über das Verbrechen und seine Ursachen und um aufrichtig zu sein — müssen wir sagen, der Mediciner ist dem Thema gewachsener als der „Philosoph“.

Rückfall . . . Alkoholismus mit seinen pathologischen Folgeerscheinungen . . . Zeugungsfehler . . . Entartung . . . Paludismus . . . dann die Nervose! — Ebenso viele Errungenschaften der modernen Wissenschaft . . . Und erst der Fall des Atavismus.

Darvin . . . Häckel . . . Lombroso . . .

Beim Fall des Atavismus reißt der Conducteur Augen auf, aus denen tiefe Bewunderung für die Errungenschaften moderner Wissenschaft spricht. „Es ist also evident,“ schliesst der Mediciner, „darum hat der Verbrecher als solcher, als Typus betrachtet, überlange Arme, auffallend kurze Beine, schmale, zurückfliehende Stirne, entwickeltes Hinterhaupt — eine Erscheinung von charakteristischer und einem geübten Auge auffallender Härte und Wildheit — sozusagen ein rudimentärer Mensch, ein Thier, das kaum erst gelernt, sich auf die Hinterbeine zu stellen und das Haupt zu erheben, gen Himmel zum Licht!“

Im Alter von zwanzig Jahren, nach so vieler Aufregung und nach einem Male mit so sorgsam gepflanzten und so wohl gezogenem Weine, wie der des Zibal, lässt sich ein lyrischer Tonfall in einer Satzwendung, selbst bei einem Mediciner, nicht schlecht an.

Der junge Enthusiast hatte zwischen Darvin und Lombroso noch Zeit gefunden, am Schopenhauer zu schnüffeln — „gen Himmel an's Licht“.

Zibal war weit entfernt, diese „lichtvolle“ Theorie zu begreifen. Zum ersten Male vielleicht schwebten durch die feuchte Luft des Podenier Thales so hochwissenschaftliche Worte, mit so vornehmen, subtilen Gedanken.

Was aber Leeb besser als Jeder, besser als der junge Docent selbst verstanden hatte, das war die lebende Illustration zu dieser Theorie; diesen Fall des Atavismus, er kennt ihn in Fleisch und Blut. Es ist das leibhaftige Bild des George, das Bild, das er vorhin nur in seinen Grundzügen festgehalten, das ihm aber jetzt mit greifbarer Wirklichkeit bis in die kleinsten Details in die Seele tritt.

Der Postwagen ist fort. Leeb folgte ihm mit seinem Blicke bis er, nach links sich wendend, hinter der Anhöhe verschwand. Die Sonne senkt sich im Westen zum Hügel herab und im hereinbrechenden Abende verschwimmen sanft die Formen des Podenier Thales.

Der betrübte Gastwirth aber lässt das Gehörte wieder an seiner Seele vorüberziehen.

. . . In nächtlicher Stille, in tiefem Dunkel werden ein Mann, zwei Weiber und zwei zarte Kinder von einem Raubthier in Menschengestalt ahnungslos aus wohlthuendem Schlafe aufgerissen und Einer nach dem Anderen hingemordet. Das markerschütternde abgehackte Schreien des Kindes. zerhackt vom Stahl, das den Bauch aufschlitzt . . .

Der Hals klaffend von der Beilwunde, aus der gurgelnd das Blut hervorbricht, von einem dumpfen Röcheln begleitet. Und das letzte Opfer zusammengekauert in einer Ecke, Alles mitanschauend, wartend, bis auch an ihn die Reihe kommt. Ein Verfahren fürchterlicher noch, als die Hinrichtung selbst, der Jude wehrlos in den Händen dieses Goim . . . zu schwache Schädel für die wilden Hände des Narren von vorhin.

In raschem Zittern folgen die fieberweissen Lippen Leeb's mechanisch den Gedanken desselben. Ein heftiger Fieberschauer erfasst ihn zwischen den Schultern, wankenden Schrittes tritt er in den Thorgang des Wirthshauses.

Ganz gewiss — denkt Sure — Leeb ist gar nicht wohl, er muss sehr krank sein, in seinem Kopfe „geht etwas vor“ . . . was soll sonst sein eigenthümliches Treiben seit einigen Tagen und namentlich heute?

Noch ehe man Licht machen konnte, hatte er Feierabend gemacht, gerade als der Schabes aus war, die Schänke geschlossen. Dreimal kamen Kunden an die Thüre, bekannte Stimmen und begehrten Einlass. Bei jedem Pochen hat er sie flüsternd und scheuen Blickes zurückgehalten.

„Rühr' Dich nicht . . . Ich will keine Goim hier.“

Dann ist er in den Thorgang hinausgetreten und hat an der steinernen Stufe vor der Schwelle das Beil geschärft, mit dem man das Holz spaltet. Er zittert, er kann sich nicht auf den Beinen halten und will sich nicht zur Ruhe begeben. Und was sie noch mehr besorgt macht: Er. Leeb, hat auf ihr dringendes Fragen sie barsch angefahren, hat sie schlafen geschickt und ihr geradezu befohlen, sofort das Licht auszulöschen. Sie hat zwar zu entgegnen versucht, aber so kurz hat er abermals befohlen, dass sie, trotz ihrer Angst und ihrer Beklommenheit, doch schliesslich nachgegeben und jedes weitere Fragen aufgeschoben hat.

So hat denn Sure das Licht ausgelöscht, sich in's Bett gelegt und schläft nunmehr an der Seite des kleinen Sjul.

Sie hatte Recht . . . Leeb ist wirklich krank.

Es ist finstere Nacht. Zibal hockt lange schon auf der Schwelle im Thorgange und horcht . . .

Was gibt's? . . .

Unbestimmtes Geräusch kommt aus der Ferne herüber, wie der Hufschlag von Pferden, wie das dumpfe Tönen eines Hammerschlages, wie geheimnissvolles und erregtes Reden. Eine übermenschliche Anspannung der Aufmerksamkeit schärft das Gehör in der einsamen Stille der Nacht. Wenn das Auge licht- und machtlos ist, scheint das Ohr auch zum Sehen sich emporkämpfen zu wollen.

Aber es ist keine blosse Einbildung . . . Auf dem Wege, der von der Heerstrasse hierher abzweigt, hört man Pferde herankommen. Zibal erhebt sich, um dem Thor sich zu nähern. Das Thor ist wohl verrammelt mit einem schweren, beiderseits in die Mauer eingebetteten Querbalken.

Bei seinem ersten Schritte lässt der Thorsand unter seinem Pantoffel ein verrätherisches Knistern hören. Zibal zieht seine Füße aus den Pantoffeln heraus und bleibt in den Socken. Kaum hörbar für ein nicht gerade lauschendes Ohr, schleicht er sich an's Thor, gerade als die Reiter in langsamem Tempo vorüberkommen. Sie reden miteinander leise, sehr leise, aber laut genug, dass Leeb die wenigen Worte erhascht.

„Zeitlich hat er sich schlafen gelegt.“

„Und wenn er verreist ist?“

„Dann kommt an ihn die Reihe ein andermal . . . Aber ich hätte gewollt . . .“

Sie werden unverständlich, sie haben sich zu sehr entfernt.

Von wem war die Rede? . . . Wer soll sich schlafen gelegt haben, wer soll verreist sein? . . . An wen wird die Reihe ein andermal kommen . . . ? Wer war es, der etwas Anderes gewollt hätte? Und was ist dieses Andere, das er will? . . . Und was wollten sie auf diesem Seitenweg — ein Weg, den nur der betritt, der in's Wirthshaus will?

Eine erdrückende Müdigkeit lastete auf den Schultern des Zibal.

„Sollte das George sein?“

Er fühlt, dass die Kräfte ihm versagen und hockt auf der Schwelle nieder. Von all' den Gedankensplittern, die in seinem Kopfe herumjagen, kann er keinen ganzen Gedanken, keine volle Ueberlegung festhalten . . . Verstört tritt er in die Schänke, reibt ein Zündholz und zündet die kleine Petroleumlampe an.

Eine Idee von Licht; der Docht ist so tief herabgelassen, dass die Flamme ganz im Innern der Blechkapsel sich versteckt; nur durch das Gitter der Maschine schimmern schmale Streifen eines matten, fast ersterbenden Lichtes . . . Aber es reicht aus, dass er sich in den bekannten Winkeln seiner Schänke umsehen könne . . . O! unendlich kleiner ist der Unterschied zwischen der Sonne und dem blassesten Funken, als zwischen diesem und dem lichtlosen blindfinsteren Dunkel.

Die Uhr tickt an der Wand. Dieses einförmige Geräusch stört Zibal. Er legt die Hand an das hin und her sich schaukelnde Pendel und hemmt die Bewegung desselben. Sein Gaumen ist trocken. Ihn durstet's. Er wäscht ein Gläschen in dem dreifüssigen Wasserkübel an dem Schänktisch, um aus einer Flasche guten Schnaps sich einzuschänken. Aber der Hals der Flasche zittert an dem Rande des Glases und dieses Tönen stört ihn noch mehr. Auch ein zweiter Versuch bleibt erfolglos, trotz seiner Anstrengung, seine Nervosität zu bekämpfen.

Er verzichtet auf das Glas, lässt es leise in's Wasser gleiten und thut einen Schluck aus der Flasche, dann stellt er die Flasche zurück. Aber sie schlägt erschreckend laut an's Brett an. Einen Augenblick bleibt er gelähmt von diesem Eindrucke. Dann nimmt er die Lampe in die Hand und stellt sie auf den Erker des Fensters, das in den Thorgang sich öffnet. An dem Thore, auf dem Pflaster und an der gegenüberliegenden Wand erscheinen breite Streifen eines Lichtes, kaum wesenhafter als ein Wahn.

Zibal hockt auf der Schwelle nieder und neigt lauschend das Ohr.

Oben im Dorfe ertönen die Glocken . . . Auferstehungs-Läuten . . . Also Mitternacht ist vorüber . . . Der Tag naht heran . . . O! ginge auch der Theil dieser langen Nacht so vorüber, wie der bisherige.

*

. . . Ein Knistern getretenen Sandes! . . . Aber er hat ja nur die Strümpfe an und hat mit keinem Fuss gerührt . . . Ein zweites Knistern . . . mehrere. Gewiss, Jemand ist draussen, hier ganz nahe. Leeb erhebt sich; er presst die Hand auf die Brust, einen Knoten, der in dem Hals sich bäumt, zurückdrängend.

. . . Es sind mehrere Leute draussen . . . Auch George . . . Ja, es ist dieser Goi, der Räuber . . . ja, oben hat die Stunde der Auferstehung geschlagen.

Die Goim flüstern draussen miteinander.

— „Ich sag' Dir, er schläft. Ich habe gesehen, wie er das Licht ausgelöscht hat.“

— „Desto besser; wir erwischen die ganze Brut.“

— „Das Thor mach' ich auf, ich kenne das Mittel. Wir machen eine Oeffnung . . . Hier geht der Balken vorüber . . .“

Er fühlte die tastende Hand des draussenstehenden Menschen, wie sie die Entfernungen auf dem Holze abmass.

Ein grosser Bohrer beginnt in das trockene Gewebe der alten, dünnen Eichenplatte sich einzugraben . . . Zibal muss sich halten. Er stützt sich mit der linken flachen Hand auf das Thor und bedeckt mit der Rechten seine Augen.

Da — durch jenes unerklärliche Spiel innerer Vorgänge — tönt es an sein Ohr aus seinem Innern hervor laut und vernehmlich: „Leeb, die Post kommt!“

Das war die Stimme Sure's . . . ein warmer Hoffnungsstrahl . . . ein Augenblick glücklicher Einbildung . . . es ist wieder ein Traum! . . . Aber Leeb zieht hastig seine linke Hand zurück. Die Spitze des Werkzeuges ist hindurch und hat ihn gestochen.

Noch an Rettung denken? . . . Unsinn! . . .

In dem brennenden Hirn nimmt die Vorstellung über den Bohrer masslose Gestalt an. Das Werkzeug, unaufhaltsam um sich kreisend, wächst in's Unendliche und das Loch wird grösser, immer grösser, so gross endlich, dass durch seine runde Einfassung aufrecht und ohne sich zu bücken das Ungeheuer durchschreiten kann. Was in diesem Gehirn vorgeht, hat aufgehört im Kreise menschlichen Denkens zu stehen; sein ganzes Sein ist auf einer Exaltationsstufe angelangt, von der aus Alles in ungeheueren chaotischen Verhältnissen gesehen, gehört und gefühlt wird.

. . . Von draussen her wird die Arbeit mit Eifer und Methode fortgesetzt. Leeb hat viermal bereits die gewundene Stahlspitze herankommen und zurückweichen gesehen.

„Jetzt die Säge her“ sagt George.

Eine schmale Sägeklinge dringt durch das erste Bohrloch und beginnt in dichten regelmässigen Bewegungen an dem Holze zu nagen . . . Der Plan ist leicht zu durchschauen. Vier Löcher in vier Winkeln eines Viereckes; zwischen ihnen zieht die Säge die Verbindungslinien; in der Mitte des Viereckes steckt der Bohrer, sowie das Stück von der ganzen Holzplatte losgemacht ist, wird es an dem

Bohrer herausgezogen; durch die Oeffnung fasst eine kräftige Hand den Balken, schiebt ihn bei Seite und . . . die Goim sind im Hause des Leeb.

Und dieser selbe Bohrer, in wenigen Augenblicken wird er zum Marterwerkzeuge des Zibal und all' der Seinen werden . . . Zwei Henkerknechte werden das Opfer gekreuzigt niederhalten und George den Fuss auf dem Bauche dieses Opfers, wird langsam, wie in dieses todte Brett, seinen Bohrer in das lebendige Brustbein eingraben, tiefer, immer tiefer, bis er das Herz trifft, es in seinem wahnsinnigen, krampfhaften Hämmern aufhält und an der Stelle festnagelt.

Todesschweiss badet den Leib des Zibal; seine Gelenke beginnen zu schlottern und langsam sinkt er nieder in's Knie, gleich dem Schlachtvieh, das zum letzten Schlage den Nacken streckt, durchdrungen vom Gefühle, dass es nunmehr sich selber aufgeben muss.

„Ja! Bis er es an der Stelle festnagelt.“ . . . Denkt er vernichtet . . . „Ja! Bis er es an der Stelle festnagelt.“

Und er bleibt stumpf, glotzt die Augen nach dem Schimmer aus, der aus dem Fenster fällt . . . So verhartet er einige Augenblicke versteinert, geistesabwesend; aber plötzlich:

„Ja“, wiederholt er mit wildem Lächeln, „ja, bis er es an der Stelle festnagelt!“

Und jetzt tritt in diesem Menschen ein eigenthümliches Phänomen ein, eine völlige Umwandlung. Das Zittern hört auf, die Zerknirschung verschwindet und seine von so langer Krise entstellte Gestalt nimmt eine bizarre Heiterkeit an.

Er erhebt sich aufrecht, mit der Sicherheit eines gesunden kräftigen Mannes, der auf sein leicht erreichbares Ziel losgeht.

Der Einschnitt zwischen den zwei oberen Bohrlöchern ist, beinahe fertig. Leeb tritt neugierig heran, um der raschen Bewegung des Werkzeuges zuzusehen. Sein Lächeln prägt sich jetzt charakteristischer aus. Er schüttelt sein Haupt, als wollte er sagen;

„Noch Zeit genug.“

Die Säge hat die letzten Fasern an dem zweiten Bohrloche durchnagt und beginnt ihre Thätigkeit an den unteren Löchern.

„Noch drei sind übrig“, denkt er und mit der Vorsicht eines alterfahrenen Waidmannes tritt er leise in die Schänke. Er sucht unter dem Ladentische, holt etwas hervor, tritt in gleichem Takte wieder heraus, den Gegenstand in seiner Hand wohl verwahrend, als fürchte er Verrath von den Mauern, und schleicht auf den Zehen zum Thor.

Aber um des Himmels Willen! Die Arbeit hat draussen gänzlich aufgehört . . . man merkt nichts mehr.

„Was soll das? . . . Sind sie fort? . . . Nicht mehr hier?“ . . . blitzt es in seinem Innern. Und bei diesem Gedanken klemmt er die Zähne auf die Unterlippe von tiefer Trostlosigkeit ergriffen.

„Aha!“ Es war nur eine hässliche Täuschung. Die Arbeit beginnt wieder und er folgt ihr mit einem von warmer Antheilnahme pochenden Herzen.

Zweifellos, dieser Mensch ist von der unbegreiflichen Begierde beherrscht, die Arbeit so rasch als möglich beendigt zu sehen.

„Rascher, Goi!“ denkt er in seiner Ungeduld . . . „rascher!“ . . . Neuerdings ertönen die Glocken oben im Dorfe.

„Rascher, Mensch, es überrascht uns der Tag“, drängt einer draussen, als wäre er von dem Manne da drinnen angeeifert.

Der Arbeiter beschleunigt seine Thätigkeit. Noch einige Züge und alle Punkte des Vierecks sind verbunden.

Endlich! Langsam zieht der Bohrer den viereckigen Ausschnitt zurück . . . eine grosse, wuchtige Hand schiebt sich herein . . .

Noch hat die suchende Hand den Balken nicht erreicht — da werden zwei Schreie laut und Zibal wickelt mit aller Gewalt das freie Ende der Schlinge um den festen Balken der Kellerthüre . . .

Eine geistreich combinirte Schlinge. Ein langer Strick, an seinem Ende an einem Balken befestigt: in angemessener Entfernung dort, wo das ausgesägte Viereck verschwinden soll, eine Schleife, die Leeb mit wachsamer Aufmerksamkeit mit der linken Hand auseinanderhält, während seine Rechte das andere Ende festhält. Im gegebenen Augenblicke lässt Zibal die Schleife los, fasst rasch mit beiden Händen das freie Ende an und reisst mit übermenschlichem Ruck den ganzen Arm herein.

Ein Augenblick und die Procedur ist zu Ende . . . Zwei Schreie begleiten sie. Ein Schrei der Verzweiflung und einer des Triumphes — die Hand ist an der Stelle festgenagelt.

Man hört fliehende Schritte. Die Genossen des George überlassen Zibal die mit so vieler Kühnheit eingefangene Beute.

Der Jude stürzt in die Schänke, holt die Lampe hervor und mit sicherer Hand schraubt er den Docht in die Höhe. Das im Blechgitter gefangene Licht steigt hervor, hell und siegreich, klares Leben den verschwommenen Formen seiner Umgebung wiedergebend.

Zibal kehrt mit der Lampe in der Hand, in den Thorgang zurück, der Räuber ächzt schwer; aus der Einspannung seines Armes

ist zu entnehmen, dass er jede weitere Anstrengung aufgegeben hat. Die Hand ist aufgelaufen und die Finger gekrümmt, als wollten sie etwas anfassen. Der Jude bringt die Lampe heran. Ein Schauer. Das Fieber kehrt wieder. — Die Lampe kommt zu nahe und da er zittert, berührt das heisse Lampenglas die Hand des Räubers. Es erfolgt ein heftiges Zucken der Finger gefolgt von dumpfen Stöhnen . . .

Angesichts dieser Erscheinung erzittert Zibal . . . in seinen Augen blitzt eine excentrische Eingebung. Laut lacht er auf, dass die Thorwölbung erzittert und rennt in die Schänke.

Es dämmt.

Sure erwacht plötzlich . . . es kommt ihr vor, dass sie ein fürchterliches Brüllen im Schlafe vernommen hat . . . Leeb ist nicht im Zimmer. Der vorhergegangene Abend kehrte ihr in's Gedächtniss zurück. Es geht etwas vor. Sie springt aus dem Bette und macht Licht. Leeb's Bett ist unberührt. Er hat sich gar nicht niedergelegt. Wo war er? . . . Das Weib blickt zum Fenster hinaus; gegenüber am Hügel zieht ein Schwarm kleiner lebhafter Lichter in zitternder, tanzender Bewegung, bald verschwindend, bald wieder zum Vorschein kommend . . . Die Goim kommen von der Auferstehung. Sure öffnet ein wenig das Fenster; da hört sie vom Thore her ein ersticktes Stöhnen. Schauernd eilt sie die Treppe hinunter. Der Thorgang ist erleuchtet. Auf die Schwelle hinaustretend bietet sich dem Weibe ein furchtbarer Anblick.

Auf einem hölzernen Stuhl, die Ellbogen auf den Knien, das Kinn in den Händen, sitzt Zibal. Gleich einem Gelehrten, der in einem Gemische von Urstoffen ein verborgenes Naturgeheimniss sucht, nach dem er lange vergeblich forscht und das ihn nicht zur Ruhe kommen lässt. Zibal sieht starr nach einem aufgehängten, schwarzen, unförmlichen Gegenstand, unter dem auf einem anderen Stuhle in geeigneter Entfernung eine grosse Fackel brennt.

Zibal schaut, ohne mit einer Wimper zu zucken, dem Auflösungsprocesse dieser Hand zu, die ihn gewiss nicht geschont hätte.

Er hat das Heulen des Unglücklichen nicht gehört; es war zu interessant, was er sah, als dass er noch hätte hören können. Gierig ist er allen Windungen, allen eigenthümlichen Zuckungen der Finger gefolgt, dann der Starre. wie sie allmählich einen Finger nach dem anderen ergriff — sie sahen aus wie die Beine eines Käfers, die zusammenzucken und wieder aufschnellen, in übertriebenen Bewegungen,

heftig, schwächer, ganz schwach, bis sie ganz erstarren unter der tändelnden Hand eines grausamen Kindes.

Jetzt ist's zu Ende. Die Hand schmort und schwillt an, langsam, regungslos.

Sure schreit entsetzt auf.

„Leeb.“

Zibal winkt ihr, nicht zu stören.

Ein fettiger Geruch nach verbranntem Fleische verbreitet sich im Thorgange; ein Zischeln und leises Tropfen wird hörbar.

„Leeb! Was ist das?“ ruft abermals die Frau.

Es ist heller Tag . . . Sure stürzt hinzu und zieht den Balken weg. Das Thor fällt an die Wand, den am rechten Arme hängenden Leib Georg's nachschleifend. Eine Bauernmenge, Osterlichter in der Hand, stürzt herein.

„Was gibt's, was gibt's?“

Und sie begreifen sofort, was vorgegangen war.

Zibal, bisher regungslos auf seinem Stuhl, erhebt sich mit tiefem Ernste.

Er schafft sich einen Durchgang, ruhig die Leute bei Seite weisend.

„Wie war das, Jud'“ — fragt Einer.

— „Leeb Zibal“. spricht der Gastwirth mit erhobener Stimme und breiter Geberde, „geht nach Jassy und wird dem Rabbi sagen, dass Leeb Zibal kein Jud' ist . . . Leeb Zibal ist ein Goi . . . weil Leeb Zibal Christus eine Osterfackel angezündet.“

Und langsam zieht er fort, bergan, gegen Osten, wie ein kluger Wanderer, der da weiss, dass man nur gemessenen Schrittes auf einen langen Weg sich macht.

